

Was kann die Musikerziehung bei unseren Kindern bewirken?

Almut Hesse

Diese Frage kann man sich stellen als Eltern, oder als Lehrer. Als Suzuki-Lehrerin sehe ich immer wieder, wie schön die Gesichter der Kinder sind, wenn sie sich alle Mühe geben, ihr Bestes zu geben mit ihrer Geige. Die Konzentration auf die Aufgabe, die ich ihnen stelle, auf den einen Unterrichtspunkt, den sie bestmöglich erfüllen wollen und dann die Freude, wenn sie für ihr Bemühen gelobt werden. Ich erlebe jeden Tag, wie sinnvoll und beglückend meine Aufgabe ist. Es ist anregend, dieser Frage einmal von anderen Seiten zu begegnen. Ich habe viel gelesen und stieß bei Prof. Dr. Peter Heitkämper, der Pädagogische Anthropologie an der Universität Münster lehrt und bei Prof. Dr. Hans Günther Bastian, der Musikpädagogik an der Universität in Frankfurt/Main lehrt, auf Blickpunkte, die ich heute zusammenfassend schildern möchte.

Suzuki sagt, man solle „die beste Umgebung, die besten Einflüsse, die besten Erzieher von Geburt an bereit stellen“. Forschungen zeigen: das Kind hört schon vorgeburtlich und erkennt vorgeburtlich gehörte Musik wieder. Die **erste Umgebung** ist sehr wichtig für die Entwicklung des Kindes. Ein musikalisches Haus, in dem viel gesungen wird, Instrumente gespielt und geübt werden, schafft im kleinen Kind den Anreiz, sich selber musikalisch zu äußern. Erst singt es die gehörten Melodien, dann möchte es sie auch spielen lernen. „Niemand wird müde, ein bestimmtes Wort zu wiederholen, wenn er ein Kleinkind sprechen lehrt. »Mama« wird tausend Male wiederholt. Für jedes Wort, das es spricht, wird dem Kind viel Lob gegeben. Beim Erlernen der Muttersprache gibt es keine Schelte“ (Evelyn Hermann). So wie ein Kind von Anfang an von Sprache umgeben ist, sollte es auch von Musik umgeben sein. „Kein Kind ist zu jung, um gute Musik zu hören“ (Suzuki). Die Hirnforschung stützt den Gedanken des Einflusses der ersten Umgebung für die Gehirnentwicklung.

Die moderne Hirnforschung sagt, **Lernen braucht eine positive Atmosphäre**. Lernen mit Neugier, Faszination, mit freudiger Anstrengung und mit ständigen Erfolgserlebnissen ist physiologisch günstig und erzeugt im Gehirn eine positive Situation. Lernen mit Angst schafft eine negative Hormonlage und Lernblockaden. Es empfiehlt sich ein sorgsames, langsames, regelmäßiges, sofort richtiges Üben mit lustvoller Leichtigkeit. Denn jeder Lernprozeß ist eine Bahnung über die Nervenzellen zu vielen weiteren Nervenzellen. Es ist vorteilhaft, wenn diese Bahnung sofort richtig geschieht. Richtig heißt bei einem Musikinstrument, daß die Bewegungsabläufe gleich stimmen. Wiederholungen sind Nervenbahnungen im Gehirn. Je öfter genau wiederholt wird, desto breiter und eingefahrener werden die Nervenbahnen. Das Gehirn braucht immer wieder eine neue Aufgabe. „Das lebendige Üben spricht die Plastizität des Gehirns an“ (Prof. Heitkämper). Beim Üben entdecken wir in demselben Stück immer wieder Neues. Wenn die Wiederholungen mit ganzer Energie ergriffen werden, sind sie kreativ, bekannt, aber immer wieder neu. Wie beim Erlernen der Muttersprache, ist ständiges Loben sinnvoll, wenn ein kleines Kind ein Musikinstrument erlernt. Das erste „Mama“, das ein Kind spricht, wird jedem, der ins Haus kommt, vorgeführt. Und dafür gibt es dann wieder Lob. Suzuki ließ die Kinder jedes erlernte Lied sofort vorspielen, wenn es gut war. Zuerst im Familienkreis, später bei Vorspielen. Das stärkt das Selbstvertrauen und bringt Freude und die Motivation, tüchtig weiter zu üben. Alles Gelernte, was mit positiven Erlebnissen verbunden ist, wird besonders gut verarbeitet, verstanden und vielseitig im Gedächtnis verankert. Das entspricht dem Zen-Ausspruch: „Was ich tue, tue ich ganz; ich gebe mein Bestes. Und dies ganz selbstverständlich, mit Tatkraft, mit innerer Freude und unendlicher Sorgfalt - spielerisch ernst.“

„**Die Hand ist ein geistiges Werkzeug**“, sagt Aristoteles. Die moderne Hirnforschung spricht von Bewegung als Grundlage jeder Empfindung, jeden Handelns und Denkens. Intelligenz wird durch Handeln aufgebaut und ist zuerst Handlungsintelligenz. **Das Instrumentalspiel fördert das differenzierte Handeln mit den Händen**. Es ist nachgewiesen, daß sich durch Geigenspiel im Kindesalter die Fingerareale im Gehirn deutlich stärker vernetzen. Das Großhirn hat zwei Hirnhälften mit unterschiedlichen Funktionen. Bei der Geige aktivieren die Finger der linken Hand die rechte Großhirn-Hemisphäre. Die rechte Hand aktiviert für die genaue Bogenführung die linke Großhirn-Hemisphäre. Die Verbindung zwischen linker und rechter Großhirn-Hemisphäre ist bei Musikern erheblich stärker als normal.

Ein wichtiges Prinzip von Suzuki ist **die Talenterziehung des Gedächtnisses**. Beim Erlernen der Muttersprache wird kein Wort einfach abgetan, sondern dem Wortschatz immer neu eingefügt. Er wächst mit dem Lebensalter ständig. Wenn ein Kind auf der Geige ein Stück erlernt hat, legt man es

nicht einfach weg. Es wird ein Teil seines wachsenden Repertoires, daß das Kind auswendig spielen kann. Jedes neue Wort macht das Sprechen und Sicherinnern leichter. Und jedes neue Stück auf der Geige prägt sich leichter ein. Es wächst die Fähigkeit im Auswendiglernen und das Selbstvertrauen des Kindes nimmt zu. Dadurch wird es eifriger beim Lernen. Heute wird von mehreren Speichermodellen des Gedächtnisses gesprochen, dem Sensorischen-, dem Kurzzeit- und dem Langzeit-Gedächtnis. Gehörtes wird sehr kurz im „Echo- Gedächtnis“ gespeichert, wenn es als sinnvoll empfunden wird. Durch Wichtignehmen und die Verbindung zu vorhandenen Wahrnehmungen und Erlebnissen wird das Aufgenommene gespeichert. Im Kurzzeit-Arbeitsspeicher wird Bekanntes aus dem Langzeitgedächtnis dann mit dem Neuen verknüpft. Das geschieht beim Üben und Wiederholen. Wenn das bereits Gelernte gut zu dem neu Erlernen paßt, stärkt das die Information, wenn nicht, kann es zur Löschung der alten Informationen führen. So zeigt sich, wie wichtig es ist, daß richtig geübt wird, damit das alte Üben eine gute Basis für immer neues Üben darstellt. Ewiges, unbeteiligtes Durchspielen bringt nicht weiter, sondern das intensive, lebendige Üben mit aller Energie und Konzentration. Wie wichtig es ist, daß eine Information mehrfach aufgenommen wird, zeigt die Gehirnforschung, die annimmt, daß „Rückkopplungsschleifen“ immer neu aktiviert werden müssen, bis sie ins Langzeitgedächtnis übergehen. Ständige Lernvorgänge führen zu ständigen Informations-Umstrukturierungen, Gedächtnisbildungen und Veränderungen in den Verknüpfungen des Nervensystems. Sie erhalten es flexibel und kreativ, sagt Prof. Heitkämper. „Kinder mit überragenden Schulleistungen haben einfach ein überdurchschnittliches Gedächtnis“ (Suzuki).

Das Kleine Kind lernt durch Nachahmen. Dafür braucht es keine Noten. Es vergeht beim Erlernen der Muttersprache eine lange Zeit, bis wir Lesen und Schreiben lernen. Wir warten darauf, daß das Kind dazu bereit ist. „Auch in der Musikerziehung beginne man nicht mit dem Lesen der Noten, ehe der Schüler weit genug ist. Seine Spielhaltung sollte sicher sein und er muß in der Lage sein, seine ganze Aufmerksamkeit den Noten zu widmen, ohne seine Vortragsfähigkeit zu beeinträchtigen“ (Evelyn Hermann). Später sollte die Loslösung vom Lernen nur durch Nachahmen mit Hilfe der Noten erfolgen und die Kreativität der selbständigen Persönlichkeit geweckt werden. Die unterschiedlichen Funktionen der beiden Großhirn-Hemisphären habe ich bereits erwähnt. „In der Melodieführung spricht die Musik die rechte Gehirnhälfte an (räumliche Repräsentation). Die Rhythmusverarbeitung und Genauigkeit des Hörens geschieht mit der linken Gehirnhälfte (analytische Repräsentation). Auf diese Weise sind in der Musik beide Gehirnhälften sehr aktiv, was zur Ausbalancierung beider Hirnhälften führt. Wichtig zu wissen ist, daß die Spezialisierung der beiden Großhirnhälften erst ab dem 7. Lebensjahr einsetzt.“ (Prof. Heitkämper) Damit bestätigt die Hirnforschung Suzukis Methode, Kindern schon ab 3 Jahren mit dem Instrumentalunterricht beginnen zu lassen.

„Eine impulsorientierte Musikpädagogik ist erlebnisreich, setzt positive Impulse, verpackt den Stoff spielerisch, macht neugierig auf den Stoff, ist bewegungsreich und körperbewußt, bringt viele Wahrnehmungsfelder, ist dabei immer möglichst genau, so daß später nichts wieder abtrainiert werden muß. Alles dies wußte Suzuki, es war sein Erfolg und ist der Erfolg seiner Methode“. (Prof. Heitkämper)

Sicher haben Sie bereits von einer **Langzeitstudie** an 7 Berliner Grundschulen von 1992- 98 unter Leitung von Prof. Bastian gehört. Sie trägt einiges zu meinem heutigen Thema bei. Es wurde die Entwicklung von Kindern untersucht, die zweimal wöchentlich Musikunterricht hatten, in Zusammenarbeit mit der Musikschule in der Schule ein Instrument erlernten und in einem Ensemble oder Orchester musizierten (Modellgruppe = MG), verglichen mit Kindern, die keinen, oder nur eine Stunde Musikunterricht hatten (Kontrollgruppe = KG).

Zur Intelligenzentwicklung läßt sich zusammengefaßt sagen, daß nach einigen Jahren die Kinder mit Musikförderung eine deutliche Steigerung ihrer Intelligenzwerte aufwiesen. Das zeigte sich sowohl bei den überdurchschnittlich Begabten, als auch bei den sozial benachteiligten und wenig geförderten Kindern, die zu Beginn der Studie unterdurchschnittliche Intelligenzwerte hatten. Sie legten über die Jahre hinweg kontinuierlich zu im Gegensatz zu unterdurchschnittlich begabten Kindern ohne Musikförderung.

Das eindeutigste Ergebnis zeigt sich in der Wirkkraft der Musik auf die **soziale Kompetenz** der Kinder. Nach 5 Jahren bekamen 92% aller musizierenden Kinder mindestens eine Sympathiewahl („wen aus Deiner Klasse magst Du gerne?“). Die Ablehnungsquoten („den Schüler mag ich nicht so gerne“) waren in der KG bei nicht musizierenden Kindern teilweise doppelt so hoch. Die Schulen lagen in sozialen Brennpunkten und die Klassen hatten einen sehr hohen Ausländeranteil. Schilderungen von Lehrern zeigen, daß Problemschüler über das gemeinsame Musizieren viel besser zu integrieren waren, sich akzeptiert fühlten und bereit waren, sich einzubringen. Die Ergebnisse zur sozialen Kompetenz veranlaßten den Spiegel zur plakativen Schlagzeile: „Mozart oder Molotow, wer musiziert wirft keine Brandbomben“ (12/ 1995).

In den Musikklassen gab es weniger schwache und extrem schwache **Konzentrationsleistungen** und die Kinder waren aufmerksamer.

Die Kinder der Musikklassen meinen, allgemeine **Ängste** besser reduzieren zu können, während die Kinder der KG von sich selbst glaubten, im Laufe der Grundschulzeit eher ängstlicher geworden zu sein. Musik kann demnach zu einem „Refugium“ werden, insbesondere in der beginnenden Pubertät. Obwohl die Musikbetonung für alle Schüler eine **zusätzliche Zeitinvestition** bis in die Nachmittagsstunden bedeutete mit Proben, Musikunterricht und Üben, ging dies zu keinem Erhebungszeitpunkt zu Lasten der **Leistungen in den Hauptfächern**. Der Anteil der Kinder mit überdurchschnittlich guten Leistungen in Fächern wie Mathematik, Deutsch und Englisch war in der MG oftmals höher als in der KG.

Diese Studie hatte sich zwingend aus der Expertise-Forschung mit **musikalisch Hochbegabten** ergeben. Neben der herausragenden Begabung in Musik zeigten sich besondere außermusikalische Persönlichkeitseigenschaften, die ich hier erwähnen möchte: ein äußerst positives Selbstkonzept, ein hohes Selbstwertgefühl, Kreativität und Originalität im Denken, Fähigkeit zur Gefühlsäußerung, Ausdauer, Energie, Willenskraft und Stetigkeit; außerdem die Fähigkeit zur Selbstkritik, ein offenes Weltbild, Kompromißfähigkeit, Stolz auf ihr Können, Zufriedenheit, Selbstvertrauen, Konzentrationssteigerung, sowie Lern- und Leistungsbereitschaft, Engagement, Selbständigkeit und ein sinnvoller Lebensinhalt. Viele fanden den Ausgleich zu Schule und Beruf sehr wichtig, sie erlebten Freizeitbereicherung und Kontakterweiterung. Auch sind sie Mehrfachbegabungen und nicht nur auf ihr Instrument fixiert: sie malen, sie dichten, sie komponieren, schreiben Kurzgeschichten und sind teils gute Sportler.

Biographische Beispiele: eine 18jährige Pianistin, Abitur 1,0, spielte mit einem Radio-Sinfonie-Orchester Klavierkonzerte ein, studierte Medizin und hat heute in der medizinischen Forschung bereits ansehnliche Erfolge erzielt. Eine 13jährige Teilnehmerin beim Bundeswettbewerb „Jugend forscht“ sagt: „Genauigkeit habe ich beim Klavierspielen, Disziplin beim Geige üben und Ballett gelernt“.

In der vielseitigen Wirkung von Musik liegen erste Antworten auf die Frage: warum brauchen wir Musik? Kann im Zuge des Zusammenwachsens der Welt und der Nationen, sowie der internationalen Vernetzung der Märkte nicht gerade die Musik zur Entmaterialisierung dieses gigantischen Globalisierungsprozesses beitragen? Lassen die rasanten Entwicklungen der Hochtechnologie, die technisch-wissenschaftliche Machbarkeit und die vermeintliche Omnipotenz des Menschen als Macher angesichts der Naturkatastrophen in der Welt nicht immer deutlicher Raum für Musik und Kultur als Quelle von anderer, höherer Lebensqualität? Ist es nicht gerade in dieser Zeit so wichtig, daß unsere Kinder einen Sinn in ihrem Leben sehen durch die Veredelung ihrer Persönlichkeit, das Umgehen mit dem Schönen in der Musik? Gerade jetzt ist es wichtiger denn je, unsere Kinder zu liebevollen, offenen, herzlichen, einsatzbereiten und friedliebenden Menschen zu erziehen, die Freude an der Musik, am Lernen und am Leben haben. Diese Kinder können mit ihrer Musik die Herzen anderer Menschen anrühren und öffnen.

Mögen Sie in Ihrem Umfeld Eltern inspirieren, mit ihren kleinen Kindern diesen Weg zu gehen für Frieden, Freude und Lebendigkeit in unserer Welt.

Literatur

Shinichi Suzuki: Erziehung ist Liebe

Evelyn Hermann: Die Suzuki Methode, eine Philosophie der Lebenserziehung

Peter Heitkämper: Die musikalische Erziehungsmethode Shinichi Suzukis und die moderne Gehirnforschung

Stephan Silbernagel, Agamemnon Despopoulos: Taschenatlas der Physiologie

Ein Spektrum der Wissenschaft Buch, Verständliche Forschung: Gehirn und Nervensystem

Andrea Rittersberger: Jedes Kind will musizieren

Hans Günther Bastian: Kinder optimal fördern - mit Musik

Das Orchester, 4/ 2001